

Prof. Dr. Jens Schröter, *Theologische Fakultät der Humboldt-Universität Berlin*

3. Advent, 17. Dezember 2023, 18 Uhr

Predigt über Matthäus 11,2–10

² Da aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er seine Jünger ³ und ließ ihn fragen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? ⁴ Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: ⁵ Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; ⁶ und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.

⁷ Als sie fortgingen, fing Jesus an, zu dem Volk über Johannes zu reden: Was wolltet ihr sehen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das vom Wind bewegt wird? ⁸ Oder was wolltet ihr sehen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Menschen in weichen Kleidern? Siehe, die weiche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. ⁹ Oder was wolltet ihr sehen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Propheten? Ja, ich sage euch: Er ist mehr als ein Prophet. ¹⁰ Dieser ist's, von dem geschrieben steht: »Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.«

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Er muss ein bemerkenswerter Mensch gewesen sein, dieser Johannes. Konsequenter, unbequem, radikal. Einer, der sich nicht scheute, inakzeptable Zustände und eklatante Ungerechtigkeiten nachdrücklich und unüberhörbar anzusprechen. Einer, der keine Angst hatte, die Mächtigen und Einflussreichen zu kritisieren, auch wenn er dafür angefeindet, ins Gefängnis geworfen und schließlich sogar umgebracht wurde. Johannes war ein unbequemer Zeitgenosse, so viel steht fest. Einer, der aneckte, ein Unangepasster, ein Outlaw, der sich nicht um Konventionen scherte, sich nicht einschüchtern ließ von Drohungen, die ihn zum Schweigen bringen sollten. Johannes sah die Dinge klarer als viele andere, er war nicht korrumpierbar, ordnete sich nicht ein in gesellschaftliche Strukturen, gesellschaftliche Konventionen waren ihm egal.

Das hat beeindruckt. Von überall her kamen die Leute geströmt, um Johannes zu hören. Und was er ihnen zu sagen hatte, war nicht gerade angenehm. Johannes haute seinen Hörern um die Ohren, dass sie ihr Leben ändern müssten, um überhaupt eine Chance zu haben, im Gericht Gottes zu bestehen. Zieht euch nicht zurück auf vermeintliche Sicherheiten, wettete er. Stellt alles auf den Prüfstand. Fragt euch, wie ihr Leben führt, und was ihr erwarten könnt, wenn es einmal zur großen Abrechnung kommt. Johannes stand klar vor Augen, dass wir uns vor Gott verantworten müssen dafür, was wir aus unserem Leben gemacht haben. Die Zeit, das Leben zu gestalten, ist jetzt, Ausflüchte zählen nicht. Ohne Johannes wäre das Christentum nicht zu dem geworden, was es ist. Er, der unbittliche Bußprediger, hat alles auf den Weg gebracht. Jesus war tief beeindruckt von Johannes, hat sich von ihm taufen lassen, hat eine Zeitlang zum Kreis des Johannes gehört und seine Radikalität übernommen. Umgekehrt hat Johannes in Jesus einen gesehen, der sein Werk fortsetzen kann, der vielleicht sogar noch wichtiger und größer sein wird als er selbst. So erzählen es die Evangelien des Neuen Testaments.

Das Verhältnis von Johannes und Jesus ist das Thema des heutigen Predigttextes. Er steht im Matthäusevangelium, im 11. Kapitel:

Als Johannes nun im Gefängnis von den Taten des Christus hörte, sandte er seine Jünger zu ihm und ließ ihn fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?

Jesus antwortete ihnen: Geht und erzählt Johannes, was ihr hört und seht:

Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und *Taube hören*, und *Tote werden auferweckt*, und Armen wird das Evangelium verkündigt; und selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt.

Als diese sich wieder auf den Weg machten, begann Jesus zu den Leuten über Johannes zu reden: Was habt ihr zu sehen gehofft, als ihr in die Wüste hinauszoget? Ein Schilfrohr, das im Wind schwankt?

Oder was habt ihr zu sehen gehofft, als ihr hinauszoget? Einen Menschen, der in feine Gewänder gehüllt ist? Die feine Gewänder tragen, in Palästen wohnen?

Oder was habt ihr zu sehen gehofft, als ihr hinauszoget? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, mehr als einen Propheten habt ihr gesehen!

Er ist es, von dem geschrieben steht:

Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der vor dir deinen Weg bereiten wird.

Hat sich der ganze Einsatz gelohnt? So mag Johannes sich gefragt haben, als er im Gefängnis saß. Er wurde kaltgestellt von den Mächtigen, deren windiges Verhalten er unerbittlich ans Licht gezerzt hatte. Er hatte nicht mehr viel zu erwarten, das Todesurteil war ihm so gut wie sicher. Leute wie Johannes werden nicht nur mundtot gemacht, sondern gleich ganz beseitigt. Das ist heute nicht anders. Kritiker der Macht haben es schwer, in Diktaturen besonders, aber auch in demokratischen Ländern wird es nicht gerne gesehen, wenn grundsätzliche Fragen gestellt werden, zum Beispiel an unseren Lebensstil, der dem Klima nicht eben zuträglich ist, oder an die Grenzen unserer Freiheit, die spätestens da endet, wo die Freiheit der anderen beginnt. Wir lassen uns nicht gerne stören in eingefahrenen Gewohnheiten. Leute wie Johannes hatten es darum noch nie leicht in ihrem Leben. Umso bemerkenswerter ist die Bedeutung, die Johannes für Jesus und für den christlichen Glauben hat. Das Christentum beginnt mit einer großen Störung der eingefahrenen Ordnungen. Johannes rüttelt an den Strukturen, in denen wir uns eingerichtet haben.

Hat es sich gelohnt? Johannes stellt diese Frage nicht nur sich selbst, er richtet sie auch an Jesus. Bist du es, der kommen soll? Dann wäre nicht alles umsonst gewesen. Dann hätte es etwas bewirkt, dass er die Menschen eindringlich aufgefordert hat, sich mit all den Ungerechtigkeiten und Halbwahrheiten nicht einfach abzufinden. Dass er immer wieder verwiesen hat auf Gottes Gericht, das die Wahrheit ans Licht bringen wird. Jammern über sein eigenes Schicksal war nicht die Sache des Johannes. Aber ob sein Einsatz etwas bewirkt hat, ob seine Diagnose zutreffend war, das wüsste er schon gerne.

Wie ermutigend ist es, eine so eindeutige Antwort zu erhalten, wie sie Johannes bekommt. Es tut sich in der Tat etwas, so wird ihm gesagt. Menschen werden wieder gesund, sie werden heil, die Zustände ändern sich, Gottes Heil wird sichtbar. Johannes konnte das nicht selber sehen, er saß ja im Gefängnis. Aber die Nachricht wird ihm überbracht. Wie Johannes darauf reagiert hat, wird nicht mehr erzählt. Der Text bricht vorher ab, rückt in den Mittelpunkt, wie das Kommen Jesu das Leben derer verändert, die krank, benachteiligt, an den Rand gedrängt sind.

Für Johannes wird das eine tröstliche Botschaft gewesen sein. Und wie sehr würden wir uns wünschen, auf die drängenden Fragen unserer Zeit eine ebensolche Antwort zu

erhalten. Lohnt es sich, sich einzusetzen gegen den Irrsinn derer, die die Welt mit Hass und Krieg überziehen? Sollen wir uns zur Wehr setzen gegen die kontinuierliche Zerstörung unserer Lebensgrundlagen? Wieviel sollen wir drangeben von unserem eigenen Leben? Sollen wir verzichten auf das, von dem wir wissen, dass es zwar unserem Wohlbefinden dient, aber nicht zu einer besseren, lebenswerten Welt beiträgt? Wenn wir wüssten, wenn wir sehen könnten, dass es sich tatsächlich lohnt, wäre alles leichter.

So aber begnügen wir uns meistens mit dem kleinen Kompromiss statt der radikalen Wende. Kaufen bewusster ein, verzichten auf die eine oder andere Reise, unterstützen Hilfsorganisationen oder hilfsbedürftige Menschen. Das ist alles gut und wichtig, aber ob es sich lohnt, ob es wirklich etwas nützt, das wissen wir nicht. Und je mehr wir einsetzen vom eigenen Leben, umso drängender wird diese Frage. Andere haben viel mehr Grund als wir, diese Frage zu stellen. Die Ukrainerinnen und Ukrainer fragen sich im zweiten Kriegswinter, in Kälte und Dunkelheit, im Hagel der russischen Bomben und Drohnen: Wird sich der Widerstand auszahlen? Das lange Durchhalten, die vielen Opfer, die wir bringen, wohin wird es führen? Alexej Nawalny, der unerbittliche Kritiker Putins, wird sich wie Johannes im Gefängnis fragen, ob sich sein großer Einsatz lohnt. Er weiß es nicht, wir wissen es auch nicht. Was wir aber sehen: Es sind diese radikalen, mutigen Menschen, die etwas bewegen, auch wenn sie selbst es nicht immer sehen können. Sie stoßen etwas an, geben anderen Mut, setzen Zeichen der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Mit ihrer Konsequenz und Gradlinigkeit machen sie deutlich: Es ist nicht vergeblich, dem Bösen zu widerstehen; es nicht umsonst für Veränderung einzutreten; es lohnt sich sogar, etwas dranzugeben vom eigenen Leben.

So ein Mensch war Johannes. Unerschrocken, unbeugsam, aufrecht. Und mit ihm beginnt tatsächlich etwas ganz Neues. Er ist der Wegbereiter, der Rufer in der Wüste, der radikale Umkehrprediger, dessen Botschaft im zu Ende gehenden Jahr 2023, in dem „Krisenmodus“ zum Wort des Jahres avanciert ist, besonders eindringlich tönt. Uns hätte er vermutlich ins Stammbuch geschrieben: Denkt zuerst und vor allem daran, wofür ihr euch einsetzen könnt. Denkt daran, wie ihr denen helfen könnt, deren Existenz bedroht ist, deren Kultur ausgelöscht werden soll, die unter Krieg und Terror leiden. Und wahrscheinlich würde er uns auch ins Gewissen reden: Fragt danach, in was für einer Welt ihr leben, was für eine Welt ihr einmal hinterlassen, worauf ihr am Ende eures Lebens zurückblicken wollt. Wofür lohnt sich der Einsatz, was sind die Fragen, die uns wirklich beschäftigen müssen, was nur vordergründige Sorgen, auf die wir unsere Zeit und unsere Gedanken nicht verschwenden sollten?

Die Radikalität des Johannes bestand darin, die Halbwahrheiten und Kompromisse, mit denen wir uns zumeist irgendwie durchschlagen, als Entscheidungen über wahr und falsch, gut und böse, hell und dunkel, hinzustellen. Das ist ziemlich anstrengend. Johannes verlangt nicht weniger, als dass wir unser ganzes Leben daraufhin befragen, ob wir es nach dem Willen Gottes führen. Ob Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit die Leitlinien unseres Handelns sind. Kann man das ein ganzes Leben lang durchhalten oder ist das zu viel verlangt? Nicht jeder ist so konsequent wie Johannes, nicht jede hat den Mut und die Kraft, so beharrlich die grundlegenden Fragen des Lebens zu stellen. Die meisten von uns brauchen den kleinen Kompromiss, eine Auszeit, in der wir nicht so genau darauf schauen, ob es vertretbar ist, wohin wir reisen und was wir uns gönnen. Aber einer wie Johannes rüttelt uns wach; stellt uns vor Augen, wie wichtig es ist, nicht nachzulassen im Bemühen um ein aufrechtes, verantwortungsvolles Leben.

Jesus stellt die Wahrhaftigkeit und Unbeugsamkeit des Johannes seinen Jüngern als Vorbild vor Augen. Seht hin: Das ist keiner, der sein Mäntelchen in den Wind hängt, kein Opportunist, der danach Ausschau hält, was ihm nützt und gerade gut ankommt. Das ist keiner, dem sein Ansehen und sein Aussehen wichtig sind. Damals, als ihr zu ihm in die Wüste hinausgezogen seid, da habt ihr einen asketisch lebenden Verkünder schonungsloser Wahrheiten angetroffen. Fasziniert wart ihr von ihm, nun lebt auch danach, was er von euch gefordert hat.

Die Konsequenz und Radikalität des Johannes können verstören, gerade jetzt in der Adventszeit, wo wir uns gerne einmal erholen wollen von dem Leben, das herausfordernd genug ist, auch ohne die Mahnung zur Umkehr von einem Leben, das einfach nur so dahingelebt wird. Aber Johannes, dem der dritte Adventssonntag gewidmet ist, hat Wichtiges zu sagen, auch und gerade in dieser Woche, in der wir auf den Heiligen Abend und die Geburt Jesu zugehen. Johannes ist mehr als ein Wegbereiter: er ist ein Mahner, dessen konsequente Forderung, sich am Willen Gottes auszurichten, den christlichen Glauben tief geprägt hat.

Die Adventszeit ist eine Zeit der Besinnung darauf, was und wen wir eigentlich erwarten. Was würde Johannes sagen, wenn er im Dezember 2023 durch Berlin ginge, die Geschäfte voller als die Kirchen, Menschen am Glühweinstand, Weihnachtsmusik aus Lautsprechern? Vielleicht würde seine Botschaft lauten: Passt auf, dass der Friede auf Erden, den die Weihnachtsbotschaft verheißt, nicht untergeht in allzu viel Betriebsamkeit und Feiern. Die Kunde von Gottes Heil für diese Welt erscheint nicht per Push-Nachricht auf dem Smartphone, sie will gehört, bedacht und gelebt werden. Vielleicht würde er sagen: Lasst euch nicht ablenken davon, was euer Leben in Wahrheit lebenswert macht. Achtet darauf, wo die Tiefe und der Reichtum eures Daseins liegen, haltet Ausschau danach, wo ihr die Welt friedlicher machen, wo ihr Freundlichkeit und Barmherzigkeit verbreiten könnt.

„Blinde sehen, Lahme gehen, Tote werden auferweckt“ – als Antwort auf seine Frage wird Johannes auf das Heil verwiesen, das das Wirken Jesu für diejenigen bringt, die krank sind, niedergedrückt und verzweifelt, die keine Hoffnung haben. Alles Leid, alle Schuld, Tod und Traurigkeit stehen unter dem Vorzeichen der Gnade Gottes, die seit dem Kommen Jesu in der Welt ist. Wir dürfen uns geborgen, geheilt, angenommen wissen bei Gott, dem Ursprung und Ziel unseres Lebens.

„Nun hat sich uns verbündet, den Gott selbst ausersah,“ hat Jochen Klepper in dem so eindrücklichen Weihnachtslied gedichtet, das wir gleich singen werden. Mit dem Kommen Jesu ist die Erwartung des Johannes zur Gewissheit geworden, gibt es neue Hoffnung, neues Licht im Dunkel, die Aussicht auf Erlösung von allem Unheil dieser Welt. Seit dem Kommen dessen, den Johannes angekündigt hat, steht unser Leben unter dem „Stern der Gotteshuld“, wie es bei Jochen Klepper heißt. Die Ambivalenzen und dunklen Stunden unseres Lebens sind dadurch nicht einfach verschwunden, aber sie stehen unter der Gewissheit: allem Leid, aller Brutalität und Ungerechtigkeit der Welt, steht Gottes unverbrüchliche Zusage entgegen, dass er die Rettung der Menschen will. Wann wäre es tröstlicher als in diesen Tagen, aus der Hoffnung zu leben, dass die Botschaft von der Liebe Gottes unsere Welt heller, friedlicher, getrösteter machen kann? Das zu Ende gehende Jahr war angefüllt von Krisen und Konflikten, die sich manchmal zu einem apokalyptischen Szenario zu verdichten schienen. Wie wichtig ist es da, wenn einer kommt, der nicht einen Krieg erklärt, sondern den Frieden verkündet. Der nicht einstimmt in Untergangsklagen, sondern ihr die Zuversicht entgegenstellt, dass es gut werden wird mit dieser Welt.

Die Botschaft des Johannes stellt uns in unüberbietbarer Klarheit und Nüchternheit vor Augen, was unsere Hoffnung begründet: das Erscheinen der Liebe Gottes, mitten in der Welt mit ihrer Geschäftigkeit, ihrer Sehnsucht nach einem sinnerfüllten, friedvollen Leben, mit all ihren Ambivalenzen und Ungerechtigkeiten.

Ich wünsche uns diese Erfahrung der an keine Bedingung geknüpften, allen Menschen zugewandten Liebe Gottes. Diese Botschaft vermag es, die Welt zu verändern. Sie tröstet und gibt Zuversicht, sie macht frei zur tätigen Liebe. Wir dürfen gewiss sein, dass Gottes Liebe stärker ist als all unsere Ängste und die Dunkelheiten unseres Lebens. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

